

# **Digitales Brandenburg**

**hosted by Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Neue Sagen aus der Mark Brandenburg**

**Handtmann, E.**

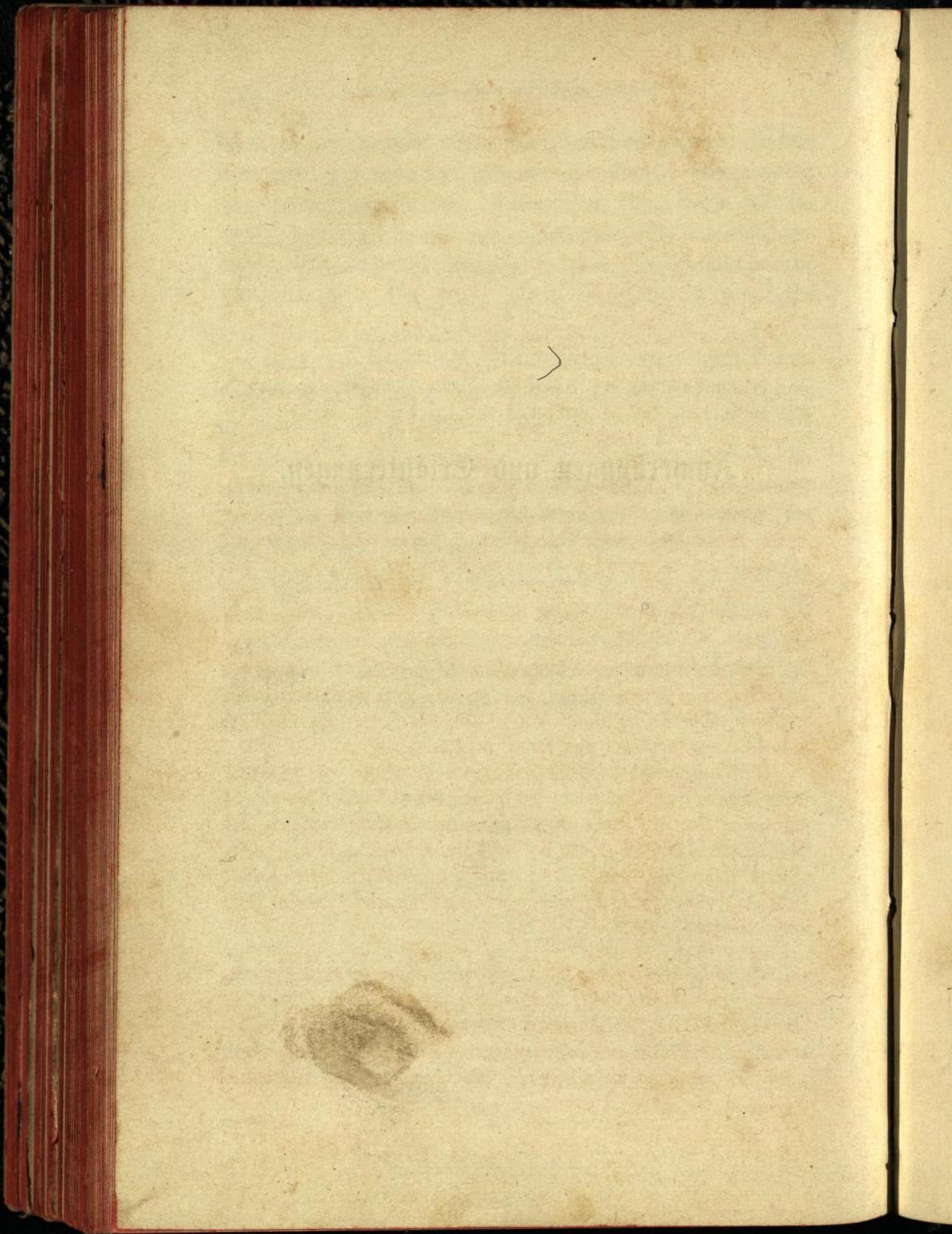
**Berlin, 1883**

Anmerkungen und Erläuterungen.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-669**

Anmerkungen und Erläuterungen.

---



1) An die Stelle der Felsenkeller, Spalten, Versenkungen, Haspelgefängnisse mittel- und süddeutscher Burgen treten in der Mark die überreichlich gemeldeten unterirdischen Gänge, welche höchst naiv und harmlos flach unter der Erdoberfläche quer durch Wasser und Sumpf geführt werden, — nämlich von der Phantasie. In Wirklichkeit hätten die des Minierens so gut wie unkundigen alten Märker durch den lockeren Sand, Moorboden und Sickersumpf unsrer Heimat keinen längere Zeit standhaltenden unterirdischen Gang leiten können. Ein Gang, wie z. B. vom Brunnen des Schlosses Tübingen durch den Fels unter dem Neckar hindurch, ist durch die Natur unsrer Heimat von selbst verboten.

Das Auftauchen des Gefangenen aus dem Wasser ist wohl als Symbol der Gefangenschaft eines Insel- und Seekönigs zu nehmen. Die Gefangenschaft währte 1223 bis 1225. Die Geschichte meldet: zuerst in Lenzen und danach in Dannenberg.

Den unterirdischen Gang zum Turm zu finden, ist trotz aller Mühe weder Herrn Fahn auf Burg Lenzen noch mir gelungen. Da sich weder eine alte Thür noch eine außerordentliche Verletzung des Mauerwerks findet, ist es bis jetzt unerklärlich, wie überhaupt in den unteren Raum des Turms in frühester Zeit gedrungen wurde. Vielleicht, daß spätere Forschung noch einen bisher nicht auffindbaren Keller und Kellergang aufdeckt.

2) Nicht bloß in der Mark, vielmehr allgemein ist der Volksglaube: „wer Geister sieht, d. h. einmal außerordentlicher Weise, erlebt das Ende des Jahres nicht.“ Überhaupt begleitet sowohl außerordentliche Begebnisse wie außergewöhnliche Handlungen die Lebensart „nun lebt er nicht mehr lange.“ Ein unwillkürliches Geständnis

menschlicher Schwäche und Hinfälligkeit! Zu vergleichen die griechische Vorstellung vom θεῶν φθονερόν, vom Neide der Götter gegen besonders beglückte Menschen.

3) Gewöhnlich wird — auch in Ulrich's „kleiner“ Chronik, das Verdienst der Räuberbezwingung den Grafen von Schwerin, den damaligen Pfandinhabern von Lenzen, zugeschrieben, und Lenzen wie Eldenburg unter die Zahl der eroberten Raubschlösser gezählt. Die Sage wahrt dagegen in leicht erklärlichem Local- und Landesstolz dem märkischen Adelsgeschlecht die Selbstständigkeit.

4) Das Gleiche wird aus Neu-Ruppin gemeldet. cf. Schwarz Märkische Sagen „der letzte Graf von Ruppin.“

5) Der „Rethrafrage“ steht dasselbe Geschick bevor, welches sich nach Jahrtausende und Jahrhunderte langem Irrtum für die Stätte des Untergangs der Egvpter, für Sodom, für Tulin bereits in neuerer Zeit erfüllt hat. Brugsch wies 1874 nach, daß die Egvpter nicht einer Flut im Busen von Suez, sondern einer Sturmflut des Mittelmeers südlich vom Serbonis-See erlagen. Baurat Schick in Jerusalem berichtete 1875 den Irrtum, nach welchem Sodom am Südennde des Toten Meeres gesucht wurde, dahin, daß er die Spuren Sodoms am Nordrande und in den Nordwogen dieses Meeres nachwies. Virchow zeigte, daß das vor Swinemünde gesuchte Bineta eins sei mit Tulin, dem heutigen Wollin.

Bier Tagereisen von Hamburg lag Rethra: unerschütterlich stehen diese Worte. Tagereisen, nicht für Mammuths, oder für Flügelrosse, sondern für Lastwagen auf passirbaren Wegen. Vor mir, der noch selbst mit Frachtwagen Reisen nach Berlin ohne Chaussee durchgemacht, hatte bereits Prof. Meitzen erkannt, daß die von den mecklenburgischen Forschern einseitig festgehaltenen und künstlich geschichteten Grenzen und Entfernungen unhaltbar seien. Der Geograph Prof. Kiepert und der Historiker Dr. Alfred G. Meyer trafen das einzig Richtige: daß die alten Stammesgrenzen fließend gewesen; Kiepert wies die Rhedarien geradezu in die Prignitz mithinein.

Nach vorgefaßten Meinungen Schlüsse zurechtbildend, vernachlässigten die mecklenburgischen Forscher in wohl begreiflichem aber wissenschaftlich nie zu billigendem Localpatriotismus des Strelitzer Ländchens

gänzlich die Rücksicht auf andre Localitäten, vornehmlich aber auch slavische Laute, Wurzeln und Namen. Diese Rücksichtslosigkeit und diese Unkenntnis rächt sich furchtbar! Vorbei für immer ist der alte Wahn, Rethra habe im Strelitzschen gelegen, kein negativer, kein positiver Beweis hält nach der Expedition der berliner anthropologischen Gesellschaft nach Feldberg im Juni 1881 dafür mehr stand. Virchows gewaltige Hand hat dieses Kartenhaus für immer hinweggeschlagen. Slavische Siedlungen sind dort wie anderwärts viele; aber keine Stätte für ein Rethra.

Wo aber ist Rethra zu suchen? Lenzen, Lunzin, die alte Halbmondsstadt, bietet in topographischer, in geographischer Hinsicht, in den Namen der um seinen Marienberg herumliegenden Seen und Ortschaften Haltpunkte für sämtliche Angaben, welche beide maßgebende Schriftsteller, Adam von Bremen und Thietmar von Merseburg machen. Wort für Wort passen beider Berichte auf Lenzens Gebiet. Erst im October 1882 wurde diese Neuentdeckung gemacht.

Gegenwärtig, 1883, ist durch Herrn Superintendent Kober in Rietz bei Lenzen, wohl den besten Kenner der Prignitz, und durch mich die Hülfsc conjectur aufgestellt: Adam — ungenau unterrichtet oder sich verschreibend — habe II. 19. den Weg von Hamburg nach Wollin nicht zu VII (septem), sondern zu XVII (septemdecim) Tagen angeben wollen. Dann kämen Marschrouten heraus, für Menschen und Pferde möglich, was bei sieben Tagen und quer durch die mellenburger Seeplatte unmöglich ist. Herr Dr. Alfred G. Meyer prüft diese Conjectur. Der Weg würde für alle Fälle die ungefähre Richtung der noch vor dreißig Jahren in Gebrauch befindlichen Post- und Laststraßen haben. Nämlich in vier Tagen ab Hamburg über Hagenow — Lübbtheen nach Lenzen. Hier Gabelung: rechts über die Elbe auf Magdeburg zu, links über Wittstock, Boitzenburg, Prenzlau, Pasewalk nach Stettin und Summe — Wollin, der aus „Jum“ = Lehmsteinen (im Gegensatz zu Lehmflötzereihütten) gebauten bedeutenderen Stadt. Gerade für Adam, den früheren Magdeburger, wäre diese Wegrichtung naheliegend.

Eine Unterhypothese bewegt sich in der Theorie K für U, d. h. nimmt an, Adam habe zwölf Tage gerechnet und undeutlich in seinem Urreemplar ohne in Buchstaben bloß die Zahl XII geschrieben, aus

welcher in Abschriften durch schlechtes Lesen VII = 7 entstanden sei. Es würden immer noch etwas forcierte Tagesmärsche herauskommen.

Ganz willkürlich ist die von Brückner in Neubrandenburg den Angaben Winters nachgesprochene Annahme: Eine Tagereise sei früher wirklich ein objectives Längenmaaß gewesen, man habe sich nach den Unterkunftsplätzen gerichtet. Das Umgekehrte ist richtig: es entstanden bei Furten (Broda=Dömitz) und dergleichen und bei wiederkehrenden Lagerplätzen nach und nach Herbergen. Bei wem die Kräfte noch weiter reichten oder wem sie vorher ausgingen, der schlug einzeln oder in einer Wagenburg sein Nachtlager, wo es ihm beliebte, auf. Weiteres Material ist von mir dem Märkischen Museum übergeben zu Händen des Hrn. Stadtrat Dr. Friedel.

6) Die Vorstellung, die Wenden hätten ihre Schätze und Kostbarkeiten in die Erde gezaubert, kehrt auffällig häufig wieder. Außer der einen turkestanischen Sage, daß die von Timur Lenk zusammengeraubten Metall- und Literaturschätze tief unter die Keller des einstigen Schlosses von Samarkand gezaubert seien, ist hierzu weder in Geschichte noch in Sage eine Parallele. Die natürliche Erklärung ist leicht aus der Natur des Landes. Wenn es nämlich mit dem Fliehen in die Sümpfe nicht weiter ging, so war's leicht gemacht, daß die scheinbar grundlose Tiefe lieber das Gut (und oft dazu das Leben) als Opfer hinnahm, als daß man es dem Sieger gönnte. Weil auf märkischem Boden eben ein Racenkampf sich langsam vollzog, gesellte sich zu Haß und Verachtung solches Mißgönnen einerseits, übele Nachrede andererseits.

7) Vergl. v. Schulenburg „Wendisches Volkstum“ pag. 89 u. 90: Drei abgebrochene Tannen; ein Baum mit Kreuz und Schwert als Merkzeichen.

8) Schwarz erwähnt noch ein VII. Buch Moses, z. B. Sagen, Nr. 47, in Bernau und in Spandau. Ich habe immer nur vom VI. Buch Moses reden hören, sowie nie davon, daß ein „Rückwärtslesen“ den Zauber banne. Vielmehr ist mir die Fassung bekannt, daß der Zauber erst dann zu wirken beginne, wenn das Rückwärtsersagen anfängt und soweit wirkt, als das Rückwärtsfagen richtig geschieht. Nach der mir bekannten Fassung des Volksglaubens bannt

den Zauber dagegen ein vorwärts und rückwärts hergesagtes Vater Unser. In allem Aberglauben tritt doch immer die Erhabenheit des neuen Testaments über das alte Testament hervor.

9) Sowohl Grimm (deutsche Märchen) wie v. Schulenburg z. B. pag. 89 erwähnen Hunde, welche bei Schätzen wachen. Daß ein Hund nach einem Schatz wühlt, möchte hier vereinzelt stehen, mir wenigstens ist nichts derartiges weiter bekannt geworden.

10) Es steht vom siebenjährigen wie vom Freiheitskriege her im märkischen Volke die Ansicht von der Unwiderstehlichkeit der Russen fest, mit ein Grund der starken Sympathie und des weitgehenden Vertrauens der Märker mit und zu den Russen: „die sind wie wir, darum müssen wir zwei beide Freunde sein!“ Höchst naiv hörte ich 1862 von einem alten Fischer bei Pichelswerder die Schildhornsjage erzählen vor den nicht wenig darob verwunderten Berlinern mit der Namensangabe: „die Russen waren hier hinter dem König her, und vor den Russen kommt keiner weg!“

11) „Daumendrücken“ bedeutet „Hände fest falten“. „Füße kreuzen“ = niederknien zum Gebet. Die Worte sind geblieben, die symbolische Bedeutung derselben leider vergessen.

Drache = Gewitter. Der Lanzer Acker ist gleich vielem anderen in der Mark solcher, der womöglich alle drei Tage gut Regen verträgt, bei regelrechter Feuchtigkeit dann aber auch die Arbeit reichlich lohnt.

12) Man könnte vielleicht sogar von einem Tripel-Alliance-Platz reden oder gar von einer Quadrupelalliance. Die Grenzen der nordwestlichen Wendenstämme, a) Polaber, b) Obotriten, c) Warnawer, laufen auf die Gegend von Melln zu in schwer erklärlichen Spitzen zusammen, während Melln selbst auf dem Gebiet der Linonen liegt, einem Zubehör des großen Complexes der Wilzen. Meine persönliche Ansicht schließt sich an die Fassung von W. Giesebrecht und Riepert an: ich halte den Gau Linagga für eine Unterabteilung des mächtigen Rhedarierstammes. Die merkwürdige Südspitze des Gebiets der drei Nordstämme Polaber, Obotriten, Warnawer erkläre ich aus dem religiösen Zuge, dem auf Wilzengebiete, nämlich auf dem Restenberge bei Lunin = Marienberg bei Lenzen, gelegenen Rethraheilig-

tum mit eigenem Besitz möglichst nahe zu sein. cf. Wolff, Historischer Atlas III., und Giesebrecht, deutsche Kaiserzeit, Teil I. Mellu wäre eine Außenstation, auf der via sacra gen Kethra, ein Teil des erweiterten Tempelgebiets, ein Stück vom *ἄγιος τόπος* gewesen. Man beachte die eigenartige Zuspitzung und Ausstrahlung der süd israelitischen Stammesgebiete Issachar, Manasse, Ephraim, Gad, Ruben, Benjamin auf Silo, die erste Stätte der Stiftshütte, zu.

13) Eine Gußplatte, welche Herr Leo Alfieri für ein Werk Thurneyßers erklärt, fand sich bei den Herstellungsarbeiten in einem zugebauten Kamine. Sie stellt dar „Historia von dem Könige, der mit seinen Knechten rechnen wollte.“ Fünf Felder von äußerst feiner Arbeit. Alfieri glaubt aus dieser Platte einen Schluß auf die Zeit der Erbauung ziehen zu können und würde diese Zeit zu der oben angegebenen, 1588 stimmen. Jetzt steht diese Gußplatte zu ebener Erde in der Außenwand des Schlosses dem Hofe zu.

14) Das Kirchenbuch von Seedorf bei Lenzen lieferte diese und eine Anzahl später verwendeter Notizen über die Herren v. Quitzow.

15) Die Bischöfe von Havelberg hatten, trotzdem die Ascanischen Markgrafen sie von vornherein als Unterthanen behandelten, noch lange Zeit Gelüste nach einer Art Reichsunmittelbarkeit ihres bis in das Polabergebiets reichenden Sprengels. Das Beispiel der nahen Erzbistümer Magdeburg und Hamburg lockte dazu mehr, als das Beispiel des ihnen vom Landesherrn gleich gestellten und behandelten Bistums Brandenburg zur Bescheidenheit mahnte. Recht charakteristisch hat die Sage in der Ringverleihung an den neuen Vasallen zu Eldenburg auf dem stets umstrittenen Boden des Grenzgebietes der Linaggen und Polaber, später Prignitzer und Mecklenburger, die sich nebeneindrängenden Herrschaftsgelüste der beide Teile in idealer Einheit umspannenden römischen Kirche gekennzeichnet. Noch unter den Hohenzollern, bis in die Regentschaft Johann Ciceros hin, tritt uns in dem, Rittertum und Kirchenwürde vereinigenden, Bischof Wedego von Havelberg dieses übergebührende Trachten nach landesherrlicher Selbständigkeit des Bistums entgegen. Erst seit die Hohenzollernschen Kurfürsten in der Mark selbst ihren Wohnsitz nahmen, schwand wie so vieles andre Vorrechtsuchen auch das der havelberger Bischöfe. Vergl. Becker, Geschichte des Bistums Havelberg; Schwarz, Sagen.

16) Die Geschichte läßt die Eldenburg einfach mit dem übrigen dem Geschlecht von Kurfürst Friedrich I. wieder verliehenen Besitz an Hans von Quitzow gelangen, als dieser nach Dietrichs Flucht sich demütigte und zu Gnaden angenommen wurde. Vergl. speciell v. Kloeden: Die Quitzows und ihre Zeit.

Die Sage sucht die Selbständigkeit der Eldenburg zu wahren. Ob die Quitzows auf eigene Hand mit kurfürstlicher Erlaubnis der Eldenburg eine gewisse Selbständigkeit gaben, ist nicht mehr zu ermitteln.

17) Die einfache Sage von Rosamunde's Mondsuchtigkeit und daß sie einem Gast ihren Ring angesteckt, erzählt auch Ulrici. Alles übrige ist neu.

Ebenso erzählt Ulrici, daß Adelheid nach einer Liebschaft mit dem Junker von Stavenow durch einen Fisch im Fischteich von dessen Untreue benachrichtigt sei und, nachdem sie ein totes Söhnlein bekommen und gestorben, am Fischteich nachts umgehe. Alles übrige ist ebenfalls neu.

18) Die Ansicht, daß die Toten eines Ortes ihre eigne Andacht halten, ist im Volksglauben meistens der Sylvesternacht zugewiesen. Beckenstedt, Wendische Sagen pag. 351 u. f., erzählt aus der Wendei: Christnacht. Die Johannismacht erklärt sich aus der Bezugnahme auf den Johanniterritter, bleibt aber immerhin auffällig.

19) Sofort mit Ghyffel van Lyr's Verwaltung des Amtes Lenzen verschwindet aus dem Kirchenbuche von Lenzen der Vermerk: *saga condemnata et combusta.*

20) Vergl.: Zeitschrift für Ethnologie 1882, herausgeg. v. d. Berliner Anthropologischen Gesellschaft. Namentlich in Altbayern am Starnberger See Kröte als Abbild reichlicher Fruchtbarkeit und Ergiebigkeit; dementsprechend die eiserne Krötenfibel als Botivgabe von Frauen an katholische Kapellen. Noch jetzt leben in hiesiger Gegend Familien, welche ihre Abstammung von Einwandern aus Altbayern in Familientradition festgehalten haben. Und eigentümlicherweise ist gerade innerhalb dieser Familien viel alter Brauch und Glaube festgehalten. Ich halte es für sehr wahrscheinlich, daß auch der Haselstock mit dem Krötenzeichen aus Altbayern nach der Prignitz importiert ist.

21) Adam von Bremen faßt die vier großen Stämme der Wenden zwischen Elbe und Oder, denen er außerdem noch eine Menge kleinerer Stämme beifügt, zusammen unter dem Namen Wilci seu Leutici a fortitudine, medii et potentissimi omnium sunt Retharii.

Diese und andre sehr verworrene Angaben sind geographisch nur auf die von Prof. Riepert zuerst versuchte, danach von mir neu angenommene und begründete Weise lösbar: daß die potentissimi Retharii mit freilich ab und zu schwankenden Grenzen als Vormacht der Übrigen vom Tollense-See ab bis zur Elbe hin herrschten und auch das „Delphi der westlichen Wenden“, nämlich das heilige Land von Rethra, d. i. Lunin-Lenzen, in sich begriffen. Lunin und Rethra, speciell dem kleinen Linonenstamm zugehörig, stand unter der Schutzherrlichkeit der schwertmächtigen Rhedarier. Es waltete hier dasselbe Verhältnis ob, wie im heiligen Lande der Fall: Jerusalem, eigentlich dem kleinen Stamm Benjamin zugefallen, stand völlig im Schutz- und Machtbereich des großmächtigen Stammes Juda. Mit dem Delphi der Griechen war es ja im Grunde ebenso. Nicht die kleinen umwohnenden Lokrer, sondern die mächtigen fernerwohnenden: Böoter, Athener, Macedonier herrschten und entschieden je nach Lage der politischen Verhältnisse über Delphi. In den Angaben Adams ist, namentlich von den sonst auf ihr Wendentum so sehr pochenden mecklenburgischen Forschern, weder dem Wörtchen seu noch der Grundangabe a fortitudine, noch der slavischen Bedeutung der Wörter Wilci und Leutici Rechnung getragen.

Wilci = Wölfe, Leutici = Grausame: beides, wie seu richtig andeutet, Synonyma, Bezeichnung wilder, tapfrer Krieger, die sich durch Kriegstüchtigkeit (a fortitudine) solchen Namen verschafft haben.

22) Die Pommern jagten mit diesem Bescheide die zu ihnen kommenden ersten Christenboten, spanische Mönche, fort. Infolgedessen erschien Otto von Bamberg bei ihnen mit großer Pracht und erzielte großen Erfolg. Es steckt der Hang nach Schaugepränge beim Gottesdienst trotz der lange dazwischen liegenden Zeit unserm Volke noch in den Gliedern. Das ist nicht, wie viele glauben, blos Erbstück der alten katholischen Zeit, sondern liegt im märkischen, pommerschen Blute, welches sehr bedeutend Slaventum in sich trägt und das Recht der Sinne gewahrt wissen will.

23) Nach anderer Sage ist bei Wilkensee in schon christlicher Zeit ein großes Dorf in einer Sturmflut zu Grunde gegangen. Nach noch anderer Sage ist im dreißigjährigen Kriege ein dort liegendes Dorf erst von Kriegern zerstört, dann von Einwohnern verlassen dem wilden Walten von Regen, Sturm, Ueberschwemmung erlegen; Ghyffel habe die letzten Trümmer abräumen und in mehr günstiger Lage Dorf Mödlich von neuen Kolonisten erbauen lassen.

24) Ghyffels Hüten seiner Schöpfung ist ein Pendant zu der rheinischen Sage, daß Kaiser Karl alle Frühjahr die Neben segne, der Localität entsprechend umgebildet. Das historische Material über Ghyffel van Lyr hat Hr. Oberprediger Paschke-Lenzen gesammelt und wird es demnächst veröffentlichen.

25) Vergl. das bekannte schlesische Lied: „Er pflügte seinem Nachbar ab und stahl ihm vieles Land: jetzt pflügt er als ein Feuermann auf seines Nachars Flur“ u.

26) Herr W. v. Schulenburg berichtete mir aus der Gegend von Burg im Spreewalde eine ähnliche Sage von einem Nix, der im Quecksilber Wohnung habe und, in einem Pferdegeschädel geborgen, Unheil anzurichten bestrebt sei. In „Wendisches Volkstum“ pag. 60 wird von ihm bei der Dorfmuhle zu Burg das Quecksilber erwähnt. Es ist merkwürdig und beachtungswert, daß dort wie hier die Unruhe des Quecksilbers, übertragen auf die Unruhe des Wassers, an eine wendische Persönlichkeit geknüpft ist. Derartig stehen diese Sagen völlig originell und isoliert da.

27) Wahrscheinlicher ist, daß die Stiftung der Wookzer Kapelle im Zusammenhang steht mit der durch die Herren von Wentstern im Jahre 1377 vollzogenen Stiftung des Kirchspiels der lenzener Wische. Angeblich lag die ursprüngliche Kirche auf dem Werder in der Nähe der jetzigen Pfarre, ging dort in einer (welcher?) Sturmflut zu Grunde und wurde danach an der jetzigen Stelle, dem Gute Kietz nahe, der Pfarre unverhältnismäßig entfernt errichtet.

28) Unsicher wechseln miteinander ab Gode = Wotan, d. i. die männliche Gestalt des wilden Jägers und „Frau“ Gode, die weibliche Wintergöttheit = Frau Holle der deutschen Sage. Der

Umstand, daß G und H im Slavischen identische Buchstaben sind, legt die Vermutung nahe, bei dieser Verwandtschaft der Personification anzunehmen, daß die deutsche „Frau Holle“ eine Ummodlung aus einer slavischen Dämonin ist, welche in der russischen Baba Jaga = Mutter Jaga, der bösen Zank- und Wetterhexe, ihr Analogon hätte.

29) Weitverbreitete Sage: a) in der Christnacht werden vor dem Christkind und Knecht Ruprecht die festesten Wände zu Käse, daß dieselben überall durchschreiten können. b) in der Neujahrnacht erscheinen dem, der das richtige Auge hat, alle Häuser wie von Glas. Man sieht in derartigen Vorstellungen, welchen mächtigen Eindruck der Wechsel der Zeit auf den einfachen Naturmenschen macht und wird unwillkürlich mit zur Ehrfurcht und Demut gestimmt.

30) Das Ertränken des Krebses ist eine vielen deutschen und slavischen Städten und Dörfern nacherzählte Anekdote. Es läßt sich vermuten, daß dadurch ein übereifriges Conservieren alter Bräuche und Weisen hat perfisliert werden sollen.

31) Zollmann, „Bibel und Natur“ pag. 153, spricht seine Verwunderung darüber aus, daß kein Adelsgeschlecht den Affen ins Wappen genommen habe, und folgert daraus instinctiven Antidarwinismus. Nun, ohne Darwinismus Häckel'scher Sorte zu hegen, können wir wohl nach diesem Beispiel der Herren v. Schlabberndorf ruhig vom deutschen Adel sagen: der ist nicht so ängstlich!

32) Es ist dieses der einzige Anklang an die wendischen Ludkifagen, dem ich in Kurmark und Neumark begegnet bin. Vergl. die reichen Mitteilungen aus dem Spreewalde bei v. Schulenburg und Beckenstedt; Schwarz, Sagen Nr. 2.

33) „Gulen“ treten in den arabischen und germanischen Märchen als Sand-, speciell als Kirchhofsgeister hyänenhaft auf. Die Versetzung einer „Gule“ ins Wasser kann nur auf gedankenlosem Nachschwätzen beruhen, wo die Vorstellung einer Wasserfrau zu Grunde liegt oder der eines Wasservampyr's. In der Prignitz heißt es: Wasserwolf; das tertium comparationis ist: das Verschlengen.

34) Schwarz hat in seinen „Norddeutschen Sagen“ erzählt, daß Markgraf Hans von Cüstrin die Rörke mit zwei Feuerstieren im Zick-

zack ausgepflügt habe. Ich muß annehmen, daß Schwarz resp. seine Gewährsmänner diese von der Mitzel, dem näher bei Cüstrin durch die Neumark der Oder zu strömenden Bache, erzählte Sage die Namen verwechselnd auf die Rörke übertragen hat, von welcher ich seiner Zeit nur die von mir mitgeteilte Sage vernommen habe. Mutmaßlich ist die ganze Sage dadurch entstanden, daß in der Colonisationszeit ungeschickt ausgeführte Entwässerungsarbeiten einmal eine Art Katastrophe in Gestalt plötzlich übergroßen Entströmens von Wasser, infolgedessen viele Quellen gänzlich versiegten, zur Folge hatten. Auffällig ist, daß in alter Zeit, angeblich um die Schifffahrt frei zu halten, keine Mühlenwehre in der Rörke sein durften, was jedoch 1298 plötzlich erlaubt wird. Vielleicht nicht bloß der Mühlen wegen, sondern den für den Landbau schädlichen zu raschen Ablauf des Wassers zu mäßigen!

35) Unkenrufe!

36) Jellmers Dief = jeleni = Teich, d. h. „Hirschtränke“. Solche Hirschtränken giebt es in den dortigen großen Waldungen mehrfach. Es wäre, wie öfter, ein slavisch-deutsches Mischwort der platten Sprache. Der in der Sage behandelte Hirsch schien mir ein Stück Damwild von hohem Alter zu sein, dessen unter den Rothirschen auffällige Erscheinung der Phantasie früherer Geschlechter viel Gelegenheit zu beliebigem Spiel gegeben haben mag. Irgend welchen tieferen Sinn hinter dieser Waldgeschichte zu ergründen bin ich außer stande. Bewundernswert erscheint allein die rege Phantasie unsrer Vorfahren.

37) Abergläubische Phrase: „Buckelige haben anderthalb bis zweimal soviel Verstand; Respect vor solchen!“ Es zeigt sich hierin ein feines Volksgefühl für die ausgleichende Gerechtigkeit Gottes.

38) Die altwendische Schwäche des Unsterblichkeitsglaubens und christlicher Chiliasmus mit Anflug von Apokatastasis spielen wie in manchem andren Zuge des Volksglaubens willkürlich durcheinander.

39) Schwarz erzählt gleichfalls, wie Seidlitz beim Volk in enge Verbindung mit dem Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt sowohl wie mit dem Markgrafen Karl gebracht wird. Beide Persönlichkeiten fließen in der Volkserzählung zusammen.

40) Zessin fällt jedem dort Vorbeifahrenden sofort durch die große Anzahl seiner Windmühlen auf.

41) Vergl. die halbvergessenen Volkslieder „Friedrichs Aufnahme ins Elysium“; desgl. „Blüchers Eintritt in den Himmel“; „Scharnhorst's Tod“. Vornehmlich das noch immer viel gesungene „Des Königs Grenadiere“.

41a) Der aller Mythenbildung eigene Zug, auffällige Begebnisse an anerkannt große Persönlichkeiten zu knüpfen, findet hier in dieser jungen Mythe ein charakteristisches Beispiel. Nicht erst Friedrich der Große, sondern bereits dessen Vater, der Sporkönig Friedrich Wilhelm I., nahm den v. Mörners das seit Kurfürst Joachim I. zugehörige Lehen Zessin und Clossow, angeblich im Jahre 1733. cf. Niedel, Novus Cod. Diplom. und Niehl und Schen: Berlin und Brandenburg. Die Localtradition von Zessin berichtet außerdem: „Die weil der Mörner sich mit fügen wollte, sperrete ihn der König in der Wachtstuben zu Potsdam ein.“ Der bekannte Staats-Archivrat von Mörner machte bei einem Besuch in Zessin kurz vor seinem Tode meinem Vater und mir viele die ganze Angelegenheit betreffende mündliche Mitteilungen, welche derselbe in seiner „Geschlechts-geschichte der Hrn. v. Mörner“ verarbeiten wollte.

42) Die eigentliche Fassung lautet: Glühende Kugeln loco virilium! Eine sinnvolle Umdeutung des ethischen Begriffs „unreiner Blut“ im feinfühlenden Volksgewissen.

43) Soll bedeuten: du mein bester, im Vertrauen: wie steht es mit dir, betreffend geheime Sünden?

Er sucht nach einem, der unersättlich wäre. Bei der geringen Rechenkunde und Rechenlust früherer Generationen galt die Zahl Hundert als Inbegriff ungeheurer Fülle.

44) Man vergleiche die rheinische Sage: Kaiser Karl segnet in der Neujahrnacht die Rebenhügel.

45) „Moräne“ statt „Maräne“ ist neumärkischer Sprachgebrauch. Temme und Voigt erzählen einfach: „Der Teufel hat die Moränen auf der Reise nach Schweden verloren, dieweil ein schlaues Mönchlein die Uhr der Kirche zu Mohrin vorgestellt, daß dieselbe zwölf

schlag.“ Das ist nichts weiter als Übertragung der Sage vom Madüesee auf den Mohriner. Zudem verlegen beide Erzähler die Sache auf das Südufer des Sees, wo der „Ezelstein“ liegt, welchen letzteren der Teufel ergriffen haben soll, um voller Wut das Zifferblatt der Turmuhr zu zerschmettern. Er griff so fest in den Stein, daß sich seine Faust darin abdrückte, konnte aber trotzdem den Stein nicht heben, da gerade die Gebetsglocke schlug.

Dieser letztere Passus, den ich noch im Juni 1883 an Ort und Stelle wieder erzählen hörte, weicht völlig von der Sage ab, welche Schwarz pag. 188 vom Ezelstein mitteilt.

Im Gegensatz zu Temme und Voigt, welchen letzteren ich noch lange Jahre in Königsberg kannte, verlegt die von mir mitgeteilte Sage den ganzen Hergang auf das Nordufer des Mohriner Sees und trägt ganz eigne charakteristische Züge in sich, welche ebenso sehr dem märkischen Humor wie der märkischen Verstandesnüchternheit gerecht werden. Ein Volk, dessen Mutterwitz solche Originalstücke zusammenreimt, ist in der That auf seinem Sande jedem Angriff und Ausschleichen des Papiismus gewachsen.

46) Wie es möglich gewesen ist, daß sich diese Templersagen im Volke verborgen erhalten haben, ist ein mir wie vielen andren psychologisch wie historisch völlig unlösbares Rätsel. Ich freue mich, daß ich mehr durch glücklichen Zufall als durch vorsichtiges Spüren hier und da zu diesen Erzählungen, welche ganz abweichend von dem märkischen Humor sämtlich den Stempel tiefster Schwermut an sich tragen, gelangen konnte. Nur dem Umstand, daß ich, des Dialects und der platten Sprache völlig kundig, Jahrzehnte lang im Volke lebte, glaube ich es verdanken zu können, daß ich mit kritischem Auge aus unzähligen leeren Schwägereien über trotzdem ängstlich verborgen gehaltene Dinge die hier gegebenen Stücke herauszuschälen vermochte. Ich zweifle daran, ob es noch weiter möglich sein wird, Entsprechendes in der Neumark aufzufinden. Wie Recht haben die Ethnologen Prof. Bastian und Herr W. v. Schulenburg mit der Klage: Unrettbar geht vielfach das Schönste auf ethnologischem Gebiet im Rausche des modernen Lebens verloren!

Weiteres bei den einzelnen Stücken.

47) In diese tiefsinnige Sage spielt wohl die Vorstellung vom

„wilden Jäger“ mit hinein. Vergl. v. Schulenburg, Wendisches Volkstum und Berliner Ethnologische Zeitschrift 1883, Heft II.

Bemerkenswert ist der allen Ariern eigne Zug nach dem Morgenlande. Merkwürdig ist, daß die Sage den Namen des ersten Herrenmeisters Friedrich von Alvensleben festgehalten hat. Ein Zeichen der Dankbarkeit gegen den Edlen, den Gerechten, dessen Gedächtnis im Segen bleibt! Übrigens wird zu bedenken sein, daß sich, wie den Heroen aller Zeiten geschehen, auf diese einmal gefeierte Persönlichkeit in der späteren Erzählung auch andre Großthaten von späteren Herrenmeistern und von andren gleichzeitigen Führern der Christen als auf eine Collectivperson concentrirten.

48) Die Immortelle wächst bekanntlich auf dem allersterilsten Boden. Sie gilt weit und breit als Symbol der Unsterblichkeit.

Rote Immortellen haben die Special-Eigentümlichkeit, daß sie fast immer fünf Blütenköpfe haben, welche die Kreuzesform darstellen. Bei dieser Gestalt und Färbung lag in einer naiven Zeit die Deutung auf die fünf Wunden Jesu Christi nahe.

Eine andre Märkersage erklärt die roten Immortellen für von den „Rittern“ mitgebrachte Jerichorosen, welche, in märkischen Boden verpflanzt, hier diese „vermickerte Gestalt“ angenommen hätten. In beiden Sagen ist das tertium comparationis der zu symbolisierende Unsterblichkeitsgedanke.

Rote Immortellen sind verhältnismäßig selten zu finden. Als Hauptfundorte gelten in der Mark 1. die Gegend südlich von Cöpenick, 2. die Neue Mühle an der Pommerschen Grenze bei Königsberg, 3. die Feldmark der Dörfer Lößstädt und Hülsebeck im Nordgrenzgebiet der Ost- und Westprignitz, 4. die Mühle von Deibow-Krinitz im äußersten Nordwesten der Westprignitz. Eigenartig ist dieser Zug längs des Nordens und der alten Grenze (auch nahe Cöpenick) der Mark und, wenn für die Prignitz das Stift Heiligengrabe berücksichtigt wird, die Nähe von Klöstern und Commenden: Rohrbeck bei Königsberg, Tempelhof bei Berlin.

49) Solch ein Baum stand z. B. auf dem Pfarrgehöft zu Zöllin, dort, wo sich jetzt infolge Anbaues an das Haus das Giebel Fenster der Studierstube meines Vaters befindet. Ich war noch ein Knabe, als

ich vorwitzig alte Arbeiter meines Vaters bat, mir eine der Früchte dieses Baumes herunterzuholen. Entsetzt weigten mich diese unter dem Siegel der Verschwiegenheit in das Geheimnis solches Baumes ein, indem sie mir die Frucht verweigerten. Solches Kindheitserlebnis gab mir für spätere Jahre und Forschungen einen sehr willkommenen Schlüssel zu den Herzen und Zungen der Leute in die Hände.

50a) Dankbar will ich hier des seligen Cantors Wollenberg in Kriescht gedenken, der seiner Zeit, wenn wir auf dem „dürren Hund“ oder auf dem Kirchhofe von „Friedrich der Große“ zu fungieren hatten und auch sonstwie mir die Zeit des einsamen Fahrens und Wanderns durch Erzählungen aus seiner Jugend und aus alten Tagen auf das Angenehmste verkürzte. Derselbe kannte das Warthebruch noch im halben Urzustande. Seine Erzählungen gaben mir für verschiedene Sagen die erste Anleitung zum Weiterforschen.

Die Sage über den Birnbaum auf dem Walser Felde findet ein würdiges Seitenstück in diesem durch die Begebnisse des Winters 1812—1813 illustrierten Gebilde brandenburgisch-preussischen Volksglaubens. Vergl. auch Schwarz pg. 179. Nr. 89: Die letzte Schlacht bei Chorinchen.

50b) Die Mythe rankt sich sinnig in einer Art Provinzial-Patriotismus um die großen Namen der bis zur Periode 1864/71 größten vaterländischen Bewegungszeit. Wie leicht bilden sich doch unter einem sinnenden Volke Legenden! Prinz Ferdinand, der letzte Herrenmeister, hat hier das mythologische Geschick, daß seiner Person von der Sage zugeschrieben wird, was er vielleicht ersehnt, aber niemals als Thatfache vollführt haben kann, da er schon 1813 starb und wegen hohen Alters bereits vorher die Ordensangelegenheiten seinem Coadjutor, dem Prinzen Friedrich Heinrich Karl, überlassen hatte. Gleich dem ersten Herrenmeister ist auch der letzte in Ehrfurcht gefeiert und verewigt.

51) Vulgo: „Löchrichtes Johanniskraut, *Hypericum perforatum*“, gilt vielfach als Wunden heilend. „Johannishand“, in der Prignitz auch „Christushand“ genannt, *Orchis maculata*, liefert pulvriert ein sehr zweideutiges Geheimmittel, vertreibt: Wahnsinn, Krämpfe, unglückliche Liebe!

52) Der unverwüßliche Antipapismus des märkischen, des slavischen Sinnes kommt auch in dieser Sage zum Ausdruck: wir sind uns selbst genug mit dem, was uns Gott verliehen hat!

Daß der sicherlich sehr schwere Kampf in der Phantasie und späteren Erzählung den Ausdruck und die Bezeichnung einer Teufelsbannung annahm, kann uns bei dem Character der Kreuzzugszeit nicht Wunder nehmen. Vielleicht hat auf dem Hügel von Mohrin ein Swantevit (Radegast) = Bildnis gestanden, welches mit Äxten umgeschlagen und hinabgestürzt eine Zeitlang — ganz oder in Trümmern — umherschwamm und dem Spiele der Phantasie damaliger Erzähler willkommenen Anhalt bot, spätere scheinbare Wahrnehmungen, wie im See umhertreibende Leichen mit den Götzentrümmern zusammenstießen, auf angeblich vorher wirklich Geschehenes rückwärts zu übertragen. Wer je im Volk Schilderungen gelauscht hat, wird sich solches leicht faßlich machen können.

Den Namen Butterfelde erkläre ich, von der Sage abweichend, aus „Boatyrskoje polje“ = Heldenfeld. Eine Feldmark „Streitort“ ist nicht weit davon bei Dorf Belgen. Eine alte Kampfesgegend liegt dort in dem alten Templergebiet der Comthurei Nahhausen bei Königsberg. Friedrich von Alvensleben hat hier das Geschick, von der Sage um mehr denn hundert Jahre verjüngt zu werden. Wenn große Kämpfe im Westen, resp. Osten des Landes nördlich der Warthe gegen Heiden stattfanden, so müssen dieselben spätestens in die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts fallen. Dagegen tritt Friedrich von Alvensleben erst zu Anfang des vierzehnten Jahrhunderts auf. Es muß nachdrücklich auf den überall zur Geltung kommenden Zug der Mythe und Sage hingewiesen werden: daß bedeutende Persönlichkeiten aus Vorzeit, Mitzeit und Nachzeit allen Strahlenglanz großer Thaten in sich zu sammeln pflegen. Friedrichs von Alvensleben Bedeutung lag weniger in seinen historischen Leistungen als in dem moralischen und tragischen Gewicht seiner Stellung, daß er als letzter Großmeister der deutschen Templer die gewaltige Erscheinung einer historischen Größe ersten Ranges zu Grabe trug.

Tragisches Geschick sichert am meisten liebevolles Andenken: wer denkt nicht an die unvergeßliche Königin Louise!

Mohrin resp. Morin wird gewöhnlich von More-See hergeleitet und erklärt „Stadt am See“. Was die Sage bringt, müßte mit dem

Verbalstamm „moritj = schmachten lassen, qualvoll töten“, in Zusammenhang gebracht werden: morin-nich, scil mjaesto, d. h. „Ort der Geopferten“. Ob nun „im Kriege Getöteten? ob als Menschenopfer vor einem Götterbilde, sei's in regelmäßigen Feiern, sei's bei außerordentlichen Gelegenheiten Verblutenden?“

Köstlich naiv ist die im Volke jetzt umlaufende Anekdote: der große Krebs war ein großer Spitzbube namens Krebs. War er los, so ging es mit allen Leuten rückwärts, weil er alles stahl, so daß jeder wünschte, „läge der Spitzbube, der Krebs, nur erst wieder an der Kette.“ Schließlich haben die erzürnten Bauern den Krebs ergriffen und gefesselt in den Mohriner See geworfen. Nun war jeder seiner Habe sicher. Aber wer kann wissen, ob ihn Satan nicht einmal wieder losläßt!

53) Auch für diese Tankowsage kann Friedrich v. Alvensleben nur mythische Person sein. Bereits 1303 besteht Tankow als Jagdschloß der Markgrafen und zugleich als ein für damalige Zeit bedeutender — slavischer? — Ort. Daß hier bei der Nähe der Grenzen von Pommern und Polen nicht weit von dem alten Flußübergang Zantoch beim Andringen der Kolonisten sowohl vom deutschen Reiche her wie aus Preußen vom Gebiete des deutschen Ritterordens her überaus erbitterte Kämpfe mit den slavischen Bewohnern, ein Racenkampf aufs Messer, stattgefunden haben wird, ist leicht begreiflich. Vielleicht haben die Weißmäntel mit dem schwarzen Kreuze, d. i. die Deutschritter, bei Tankow einmal einen großen Schwertertanz gehalten an der Schwelle ihres späteren Gebietes und ein Wendenheer in den See gejagt, das Gerücht solches, historisch dazumal nicht vermerkten Kampfes aber ist in der Landschafts- und Reichstradition den von Sonnenburg und von Nahhausen auf Soldin und hierüber hinaus strebenden Schwarzmänteln mit weißem und Weißmänteln mit rotem Kreuze zugeflogen und bei denselben haften geblieben.

Was das Phänomen der Jungfrau auf dem See betrifft, so ist interessant ein Vergleich mit der unwiderstehlich anziehenden Wasserjungfrau auf dem Kurley am Rhein. Sollten rheinländische Kolonisten, deren einer und der andre dem See zum Opfer fiel, diese Vorstellung importiert und dem Gerücht von einem vernichteten Wendenheere als gänzlich fremdes Element vielleicht erst in verhältnismäßig später Zeit eingefügt haben?

Eigenartig ist der ächt volkstümliche Ausdruck „der Beste muß daran.“ So spricht bei Unglücksfällen stets die Volksstimme: der Tod verklärt! Ich habe nicht ermitteln können, wieweit es gewissermaßen auf Wahrheit beruht, „in Mannesjahren“. Derjenige, welcher mir als letzter in der Reihe der Erzähler diese Sage mittheilte, Herr Oberstlieutenant v. Schroetter in Roesen, versicherte, daß die am Tankowsee ansässige Familie v. Brandt mehrfach derartiges Familienunglück zu beklagen gehabt hätte. Relata refero! Die Verantwortung muß ich dem genannten Herrn überlassen.

54) Geschichtlich kommt die Sonnenburg, welche bereits zu Ende des dreizehnten Jahrhunderts (1290) bestanden und den Herren von Uchtenhagen, dem Bistum Lebus, später den Dignitzen gehört zu haben scheint, erst 1427 aus den Händen der Markgrafen an die Johanniter. Da erst der Orden eine durchgreifende Umgestaltung des Landes vornahm, die Hohenzollernzeit segensreich vorbereitend, ist es kein Wunder, daß die Sage dem Orden zuschiebt, was — freilich in mehr natürlicher Weise — bedeutend früher geschehen sein mag: daß ein heidnischer Müller lange unbehelligt des Bedürfnisses wegen unter christlichen Ansiedlern lebte, bis er endlich, oder seine Nachkommen, vor den gehässigen Nachstellungen derselben fliehen mußte.

55) Die Pieseberge, eine weit leuchtende Sandhügelerhebung nicht weit von Küstrin, äußerst verderblich durch den beständig kräuselnden Staub für Land und Wasser, stehen in der Neumark und im Lebuser Land in dem Rufe: da ist die Pforte der Hölle!

56) Es ist ein leicht erklärlicher, aber um so mehr der Austilgung anzubefehlender Irrtum, die in der Neumark und Uckermark unter Landleuten übliche vertrauliche Anrede und Namensnennung „Chreschoan“ zusammenzulegen mit dem Vornamen „Christian“; wiewohl jetzt und schon seit langer Zeit auch im Landvolk das Verständnis hierfür entschwunden ist. „Chreschoan“ ist vielmehr gleichbedeutend mit der ebenfalls vertraulichen Anrede „Buer“, bedeutet meistens soviel wie „Hausherr“ und wurde als Specialname sowohl dem wirklichen Hofbesitzer wie dem ältesten Sohne, als dem natürlichen Erben der Hofstelle, vom Dienstpersonal, vom Bekanntenkreise, von Handelsleuten als üblicher Ruf- und Anredenname beigelegt. Es ist das slavische Wort „Chrestiannin“ = Bauer, Besitzer.

57) Friedrich von Alvensleben ist wie in allen diesen Tempelersagen der Ideal-Repräsentant der Ordensritterschaft.

Die erste Nachricht über Zielenzig lautet dahin, daß 1241, zur Zeit der Mongolenbewegung, in Sulench deutsche Colonisten angesiedelt wurden. Die Umschleifung aus dem slavischen Worte Zelenje = Ansiedlung ist leicht begreiflich. Erst 1351 kommt Stadt und Schloß Zielenzig, welches inzwischen wiederholt zerstört resp. den Polen in die Hände gefallen war, an den Johanniterorden.

Daß auch hier ein Begebnis früherer, so zu sagen noch geschichtsloser Zeit in die große historische Bewegung der Ordenszeit hinein datiert ist, wird den, der Sage und Geschichte wissenschaftlich zu beurteilen weiß, nicht in Verwundrung bringen.

58) Elf Jahre lang hatte ich mich der Eigenartigkeit dieser Sage erfreut. Da kehrt der bekannte Centralasien-Reisende Oberst Przewalsky von seiner dritten Reise nach der Mongolei zurück, welche ihn „das damalige Ziel seines Lebens, den Kukunoor-See, hatte erreichen“ lassen — und berichtet dieselbe Sage als Originalstück von der Hauptstadt Tibets Thassa und dem See Kukunoor!

Mein Erstaunen kann sich jeder denken. Wie mag Oberst Przewalsky feinsteils erstaunen, daß es in der Mark diese aus dem tiefsten Asien von ihm mitgebrachte Sage ebenfalls giebt! Ich weiß nur eine Erklärung: es trat in der Zeit von 1241, als einerseits die Mongolen bis nach Schlessien vordrängten und den Pyrrhusieg 1242 bei Liegnitz erfochten, andererseits Kolonie Zielenzig gestiftet wurde, die in der Sage mitgeteilte Katastrophe, ein Wasserausbruch, ähnlich dem Ausbruch des Rosener Sees im Detzthal (Tyrol) ein und die gerade zu jener Zeit die Gegend Zielenzigs durchschwärmenden Mongolen erzählten bei dieser Gelegenheit ihre Kukunoorfrage, die, dann weiter erzählt, sich schließlich als eingebildete Thatsache an den Ankensee anknüpfte.

Originell für Zielenzig ist der Schluß, die Verwandlung der Heiden in Wildgänse. Diesen Passus hat die mongolische Sage nicht.

Außer früheren Forschern haben in neuester Zeit vornämlich Albin Cohn und Prof. W. Schwarz aus Gräberfunden (hohle Thonkugeln) den Nachweis geliefert, daß bis Meseritz in Posen und bis ganz nahe an Zielenzig heran ein längeres Verweilen von Mongolen stattgefunden hat.

Andre Sagen, betreffend Zielenzig, lauten: 1. Vor dem Ritterheere seien zwei „Lützen“, d. i. Wasserhühner (auf der Sternberger Höhe bisweilen „Lenzen“ genannt) stets als Führer vorangeflogen, hätten sich aber auf der Postum bei Zielenzig niedergelassen und Station gemacht, des Zurufs nicht achtend: „Weiter, ziehe Lenze.“ Da hätten auch die Ritter Station gemacht. 2. Die Ritter hätten einen ruhig pflügenden Bauer angetroffen, welcher, ohne sich um sie zu kümmern, einen Acker rundum furchte, sein Pferd antreibend, „Lenze, zieh, Lenze!“ Als er, den Rundgang vollendend, wieder an die Stelle gelangt sei, wo sie ihn zuerst erblickt, seien Bauer und Gespann plötzlich verschwunden gewesen. Da hätten sie solches als ein Gotteszeichen betrachtet, innerhalb dieses gepflügten Ringes eine Stadt zu gründen.

Erinnert etwas an die böhmische Primislausage!

Übrigens ist Lenze (was ich als „Waldbach“ verstehe) der Name eines unter dichter Waldung hinströmenden kleinen Baches im Sternberger Land, der etwas westlich von Zielenzig bei Vieberteich entspringend, nordwärts über Drossen und Sonnenburg der Warthe zu eilt. Möglich, daß Ordensritter auf ihren ersten Zügen ins Oberland den Oberlauf des ihnen von der Sonnenburg her bekannten Waldbaches vor sich zu haben glaubten, als sie an das rasch fließende Gewässer des Oberlaufs der Postum traten und erfreut sagten: „Siehe, die Lenze.“ Im Innern Afrikas haben die Nil- und Kongosforscher ähnliche Verwechslungen von Flußoberläufen in neuester Zeit noch recht oft und in größerem Maßstabe gemacht!

Die natürlichste Erklärung wird immer die aus der slavischen Benennung der sei es vertriebenen, sei es verpflanzten oder wie häufig auf einen Riez eingeschränkten vorgesundenen Wendenvölkerung bleiben: zelenje = Ansiedlung, was bei dem Mangel und dem damaligen Nichtbedürfnis eigenen Specialnamens zunächst genügte. Die in vielen Dörfern der Mark sich findende Benennung eines Dorsteils als „Kolonie“, „Neue Reihe“, „Neue Welt“ bildet ein brauchbares Analogon hierzu.

59) Text dieses sonst vielfach leider als Zote in Mißkredit stehenden Poesieobjects ist in Potsdam, im Sternberger Kreise, einzelne Anflänge in der Prignitz von mir aufgesammelt worden.

Es ist die altgermanische Erinnerung an Thor, den Sturmes-

und Donnergott, welche sich selbst ein eigenartiges Denkmal zurechtgestutzt hat. Thor, dessen unwiderstehlich aufräumende Gewalt als Frühlingswehen in seinem fabelhaften Essen und Trinken sich bei Thrym, dem Frostriesen, unwillkürlich verrät. Als höchster Gott, Wotan gleichgeordnet (*par nobile fratrum*), ist er der Vertreter der praktisch ausgleichenden Gerechtigkeit, der durch Freya den Frauen, welche im Hauswesen — Kochen und Waschen — auf dem Posten sind, Segen gewährt, die Wäsche schnell trocknet und von der Leine bringt, der andererseits heimlich ausgeübtem Unrecht, namentlich wenn gegen arme, wehrlose Leute versucht, von des Himmels Höhe zuschaut, um es seiner Zeit zu strafen. Vergl. Psalm 14, 2.

Der Name „Pumpan“ ist Entstellung des wendischen Namens Pumphut, der in den Wendensagen (zu vergl. v. Schulenburg und Beckenstedt) als gutmütig helfender aber auch rücksichtslos strafender Riese auftritt. Oder man muß den Namen in unmittelbaren Zusammenhang bringen mit dem Stamm Mtschatj“, *Po-mtschatj* = Schnellweggraffen. *Pomtschatschi* = der Weggraffende, hinwegreißende Sturm. Vergl. Psalm 104: „der du fährst auf den Fittichen des Windes.“

60) Von dem Graulen, Grufeln, Schaudern und Zusammenfahren bei leichtem Schreck hat der Nebel-Fieber- und Rheumatismusgeist bei der phantastischen Personificierung desselben den Namen erhalten. Es entspricht solches ganz dem Sumpfscharacter vieler unsrer Landschaften. Er ist der Puck, der Spaßmacher, parallel dem Rübzahl des schlesischen Gebirges. Doch auch wieder gefährlich. Die „Heiserkeit“ entspricht der von ihm geübten Wirkung, „Heiserkeit infolge Erkältung.“ Heiserkeit und das Menschen scheu machende Umherschweifen namentlich des Abends erinnern an die Phantasmagorien vom „deutschen Erbkönig“ sowie vom russischen Waldgeist „Vjäschi“. Die letztere Notiz wurde mir von J. Turgenjew bestätigt gelegentlich einer zwischen jenem und mir stattfindenden Correspondenz über meine Schrift „Slavismus im Licht der Ethik“, Gotha 1878.

61) Es ist Typhon, der Glutwind der Egyptianer, welcher uns als Poldnja = der halbe Tag = Mittagsgespensst hier begegnet. Merkwürdig ist, daß diese Gestalt, die ich nur in der Neumark antraf, als eine

männliche erscheint, während im germanischen wie im russischen, serbischen, wendischen u. s. w. Aberglauben das Mittagsgespensst weiblichen Character trägt als „Roggenmuhme, weiße Frau, Wila, Anna Subata, Paludniza, Przespolniza, Serpolnica.“ Vergl. v. Schulenburg und Beckenstedt.

Man würde an den „christlichen Teufel“ denken können, gehörte die Poldischegestalt der Nacht an. Doch weil Mittagsgespensst, paßt dieser Vergleich nicht. Denn wo in der Märkersage der Teufel zur Mittagszeit erscheint, da ist er entweder als zwecklos spielender für sich allein (so beim Stein von Wubieser) oder als dummer, überlisteter und geprellter dargestellt. Wohingegen er in der Nacht „keines Menschen Freund ist.“ Ganz anders der am Mittage furchtbare Poldische!

Ist etwa mongolischer Einfluß bei der Gestalt des Poldische zur Geltung gekommen? Oder haben die Templer-Johanniter aus dem Morgenlande her den Typhonglauben mitgebracht, daß derselbe sich gerade in der Neumark, dem Ordensgebiete bis in die Jetztzeit hinein rege erhalten hat? Ich stehe noch immer vor einer ungelösten Frage; selbst Herr v. Schulenburg, der zur Zeit in dieser Hinsicht am meisten bewanderte Forscher, hat mir keine Hülfe gewähren können.

62) Scherber ist weiter nichts als Umgestaltung von „Serp“. Die Sichel, Mondsichel, deutet auf die feine Naturbeobachtung, daß windstille und mondhelle Nächte eben die alles aufkeimende Leben zerstörenden Spätfröste bringen. Vergl. v. Schulenburg und Beckenstedt.

63) Der 1. April, der bekannte Necktag der Menschen, ist sonst nicht in den Zauberkreis des deutschen Aberglaubens gezogen. Im vorliegenden Falle ist auf den 1. April von rückwärts wie von vorwärts etwas ganz originell hingeshoben. a) Von rückwärts, vom 1. März, dem astronomischen Frühlingsanfang, her die gesundheitsgefährliche Wetterwende und der plötzliche Wetterwechsel, ohne hin des Aprilmonats Eigenart. b. von vorwärts, dem 1. Mai her, etwas aus der geisterhaften Bedenklichkeit des Spuks der Walpurgisnacht. Ueber alles hin läßt der Humor des Märkergemüths dann seinen Farbenshimmer spielen.

64) Der Spätfrost möchte auch in warmer erster Hälfte des Mai schnell und kräftig entwickelte Pflanzen verderben. Bisweilen, nament-

lich in üppiger südlicher Vegetation, tritt solches ja furchtbar zu Tage; weniger in unsern nördlichen Breitegraden: da widerstehen früh kräftig entwickelte Pflanzen meistens.

Diesem Gedanken giebt die hier mitgeteilte Vorstellung in äußerst sinniger und zarter Weise Ausdruck. Es ist eins der schönsten Torsostücke nicht nur unsrer, sondern überhaupt aller Naturmythologie!

Die entsetzlich drastische Fassung der Originalsage darf aus ethischen und ästhetischen Gründen nicht einmal in diesen Anmerkungen wiedergegeben werden. Wer als Forscher nach dieser verlangt, der wende sich an die Herren Stadtrat Dr. Friedel und Custos Dr. Buchholz im Märkischen Museum zu Berlin, welche ein Manuscript von mir haben, oder direct an mich selbst und legitimiere sich als erwachsenen Forscher. Die gleiche Bemerkung muß betreffend des „Poldsche“ und einiger zu dieser Gestalt Beziehung habender Vulgärausdrücke gemacht werden.



### Druckfehler-Berichtigung.

- ©. 4, 3. 2 v. o., lies: Begnadeten statt Begnadigten.
- ©. 7, 3. 9 v. o., lies: Semnonen statt Semmonen.
- ©. 28, 3. 8 v. u., lies: auf dem Restenberge.
- ©. 111, 3. 14 v. o., lies: Manknuß statt Mangnuß.